

Was sollen wir glauben?

„Jesus von Nazareth bekennt der christliche Glaube als den endgültigen Propheten, als den Vermittler und Vollender der Heilsgeschichte zwischen Gott und den Menschen, als die unwiderrufliche Selbstoffenbarung Gottes, kurz: als den Mensch gewordenen Sohn Gottes. Sicher eine unheimliche Aussage, wenn man darüber zu reflektieren beginnt. (...)

Ich gebe es gerne zu: Dieser Jesus von Nazareth war in der Zeit seines kurzen Lebens sicher ein aufrechter, ehrlicher, gerader und religiöser Mensch. Einer, dem die Gesetzesfrömmigkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten fürchterlich auf die Nerven ging. Der sich für die Armen, Entrechteten, für die „Sünder“ einsetzte, ja sogar Sünden vorgab. Aber (...) muß denn diese Sündenvergebung mehr gewesen sein als der Zuspruch eines Menschen, Gott werde dem, der bereut, seine Schuld verzeihen? Muß weiterhin die Bindung, die sich Jesus offensichtlich mit dem Kommen des Reiches Gottes zuschrieb, mehr sein als eine Endzeiterwartung, deren es schon mehrere gegeben hat (und die sich dennoch nicht erfüllt haben)? (...)

Wie steht es um die Lehre und die Botschaft Jesu als Beweis seines göttlichen Ursprungs? Jesus hat die Liebe gepredigt, auch die zu Feinden. Niemand wird bestreiten, daß diese Lehre ein Grundanliegen und ein Grundwert menschlichen Lebens und Zusammenlebens sein sollte. Würde sie nur mehr befolgt, es stünde wahrlich besser um die Welt! Und Jesus hat die Liebe zu Gott erklärt. Ist nun daran eigentlich soviel Besonderes? Soviel Besonderes, daß es die göttliche Herkunft Jesu beweist? Ist Liebe unter den Menschen nicht immer die Predigt religiöser Menschen? Haben andere Religionsstifter etwa den Haß gepredigt? Muß die Verkündigung der Einheit von Gottes- und Nächstenliebe schon die Göttlichkeit des Verkünders erweisen? Noch einmal: Ich bezweifle nicht die geschichtliche Einmaligkeit der Person Jesu. Ich weiß sehr gut, daß weder ich noch Millionen anderer Menschen fertig bringen, was Jesus fertig brachte. Aber meine Anfrage ist einfach die: Wie komme ich vom Menschen Jesus aus Nazareth zum Gottmenschen Jesus Christus? (...)

Das alles, was ich bisher nannte, die Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit, religiöse Radikalität ohne Kompromisse, die aufrüttelnde Wirkung der Botschaft Jesu für seine Zeitgenossen (die bis in die Gegenwart hinein wirkt), die Tapferkeit, für die vertretene Überzeugung in den Tod zu gehen: all das wird Jesus gerne zugestanden. Nur eben das Entscheidende nicht: seine Gottessohnschaft. Wo sind die Grenzen für das einem Menschen Mögliche und das einem „Nur Menschen“ nicht mehr Mögliche?“

(Karl-Heinz Weger, Was sollen wir noch glauben?, Verlag Herder Freiburg 1981, S. 105ff)

Nach den Evangelien war es Petrus, der als einer der ersten Jesus als den „Messias“ und als den „Sohn Gottes“ (Mt 16,16) erkannte. Diese Kennzeichnung Jesu als „Sohn Gottes“ ist offenbar das Höchste, was die Jünger über Jesus sagen konnten. Freilich hat der Titel „Sohn Gottes“ im Judentum noch einen anderen Klang als in der folgenden Zeit bei den Christen. Die Juden verstanden unter einem „Sohn Gottes“ auch nur einen Engel oder einen Beauftragten Gottes, aber auch das ganze, von Gott auserwählte Volk oder den von Gott bestellten König.

Wenn dagegen die Evangelien und die Apostelbriefe von Jesus Christus als dem „Sohn Gottes“ sprechen, so schwingen hier ganz andere Ober- und Untertöne mit. Das läßt sich schon an dem erwähnten Bekenntnis

des Petrus ersehen. Wenn der Erstapostel hier nur im Sinne des alten Judentums von Christus als einem besonderen Beauftragten Gottes oder als dem Messias gesprochen hätte, wäre nicht zu erklären, warum Christus ihn selig preist und warum er sagt, daß Petrus diese Erkenntnis durch eine Offenbarung des Vaters empfangen habe (Mt 16,17); denn zur Erkenntnis eines „höheren Beauftragten Gottes“ bedarf es doch keiner besonderen Offenbarung des Vaters. Wohl aber wird eine solche notwendig, wenn man mit diesem Wort den innersten Kern des Geheimnisses Jesu trifft.

Auch aus dem Munde Jesu gibt es ein Wort über seine Gottessohnschaft, das so gewaltig und erstaunlich ist, daß es die modernen Kritiker nicht recht in den Rahmen der Predigt Jesu einzuordnen wissen und es am

liebsten unbeachtet lassen möchten. Es ist die Aussage, in der Jesus sich mit der Macht, mit dem Erkennen und Leben des Vaters ganz zusammenschließt. Es sagt darüber: „*Alles ist mir von meinem Vater übergeben; und niemand kennt den Sohn als der Vater; und auch den Vater kennt niemand als der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will*“ (Mt 11,27).

Hier spricht sich ein einzigartiges Sohnes- und Selbstbewußtsein Jesu aus. (...)

Das erkannten auch die Jünger und Apostel wie die frühen christlichen Gemeinden, wenn sie diesen Hoheitstitel Jesu bevorzugten. Freilich bedurfte es einer gewissen Zeit, in der das Verständnis für dieses Hoheitsprädikat Jesu reifen konnte. Es bedurfte auch gewisser Ereignisse und neuer

Situationen, die den Jüngern das Geheimnis des Gottessohnes aufschlossen. (...)

Die Ereignisse nun, an denen den Jüngern die volle Bedeutung des Gottessohnes aufging, waren sein Tod am Kreuz und seine Auferstehung von den Toten. Was den Jüngern am lebenden Jesus nur als Ahnung oder als Vermutung aufging (deshalb das erstaunte Fragen „*Wer ist doch dieser?*“ (Mk 4,40), das wurde ihnen im Lichte des Ostermorgens zur gläubigen Gewißheit: Der irdische Jesus, der Gekreuzigte und der Auferstandene, war und ist der einzigartige Sohn Gottes!

Leo Scheffczyk

(aus: Farbe bekennen, Kösel-Verlag GmbH & Co., München 1995, S. 50)

Alles ist mir von meinem Vater übergeben

(Mt 11,27)

Alles, was uns von Gott gesagt wird und was wir uns von ihm sagen lassen, sind Wahrheiten, denen wir uns zwar anvertrauen dürfen und sollen, die wir aber bis in unseren Tod hinein nicht begreifen werden. Das gilt in besonderer Weise, wenn ich von Jesus bekenne, er sei Gottes eingeborener Sohn. Immer bleiben wir auf dem Weg in das Geheimnis Jesu. Dieser Weg begann, als die Menschen damals darüber staunten, wie Jesus von Gott sprach und war er tat, damit

Auf dem Weg in das Geheimnis Jesu

durch ihn der Wille Gottes geschehe. Jesus musste nicht nach Gott suchen; er war erfüllt von ihm und lebte ihn. So wurde das von keinem Menschen erzählt, den Gott bisher in seinem Namen sprechen und handeln ließ. Jesus nannte Gott ganz vertraut seinen lieben Vater, wie dies noch niemand sonst getan hatte. In seinen Freunden begann eine Ahnung, dass zwischen Jesus und Gott, seinem Vater, nichts ist, was sie trennt; das Jesus vielmehr in seinem Denken und Wollen, ja in seinem Leben ganz eins ist mit Gott, seinem Vater. Als sie dann Jesus erfahren durften als

den, den Gott als ersten aller Menschen aus dem Tod heraus in sein Leben geholt hatte, ging ihnen auf, dass Gott in Jesus nicht nur einen Menschen für seine Botschaft aufgeschlossen und mit seiner Kraft erfüllt hat; in Jesus gab Gott von seinem eigenen Leben und schenkte uns sich selbst, indem er den Sohn gab. Darin dürfen und sollen wir erkennen, wie ihm an uns liegt. „So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an

ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben hat“ (Joh 3,16). Weiter konnte und kann Gott nicht gehen, um ganz bei uns zu sein in unseren Freuden und Leiden, in unserem Leben und Sterben. Mehr konnte und kann er nicht tun, um uns zu suchen und an sich zu ziehen. Mehr konnte und kann er nicht einsetzen, damit doch noch sein ganz guter Wille für uns geschehe gegen alles, was uns von ihm und untereinander trennt.

(aus: Dieter Emeis, Anleitung zum Glaubensbekenntnis, Deutscher Katecheten-Verein e.V. München 2000, S. 27)